

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 39 [i.e. 42] (1960)
Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Erscheint jeden Freitag
Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Eishofkassen. Abonnements-einzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschritten der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58
Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmattquai 94, Zürich, Tel. (051) 32 68 17, Postcheckkonto VIII 1027

Eine Frau erhält das Ehrendoktorat

Dr. med. h. c. Maria Meyer

Es ist eine seltene und dementsprechend hohe Auszeichnung, wenn einer Frau die Doktorwürde ehrenhalber verliehen wird. Wie wir bereits in der letzten Nummer kurz berichteten, hat die Universität Zürich zum vierten Mal eine Frau, die auf sozialem Gebiet eine einmalige Leistung vollbracht hat, auf diese Weise geehrt. Nach Susanna v. Orrelli, Maria v. Meyenburg und Else Züblin-Spiller ist Fräulein Maria Meyer, von Zürich, «die in selbstloser Hingabe mannigfache Quellen gemeinschaftlicher Hilfe für den gebrechlichen Mitmenschen erschlossen hat», ehrenhalber die Würde eines Doktors der Medizin verliehen worden.

Die Koordination der Anstrengungen der verschiedenen Hilfswerke durch die Mitwirkung bei der Gründung des Hilfsverbandes für Epileptische (1929), des Verbandes der Werkstätten für Teilerwerbsfähige (1930), und der Arbeitsgemeinschaft



Klickehe: «Tagesanzeiger», Zürich

Nach Absolvierung der Schule für soziale Arbeit in Zürich und einem Jahr Praxis auf dem städtischen Jugendamt in Bern wurde Maria Meyer 1927 zur Sekretärin des Heilpädagogischen Seminars Zürich gewählt, das die Geschäftsstelle der Schweizerischen Vereinigung für Anormale, der nachmaligen Pro Infirmis, führte.

Die Institutionen der Gebrechlichenhilfe hatten sich acht Jahre vorher aus materieller Bedrängnis zusammengefunden, um für die durch den ersten Weltkrieg hervorgerufene finanzielle Notlage Abhilfe zu suchen. Die Gebrechlichenhilfe lag fast ausschliesslich in privaten Händen. Es gab bereits zahlreiche Hilfswerke, vor allem Heime und Anstalten, die sich einer bestimmten Aufgabe in einer bestimmten Gegend mit grossem Verantwortungsbewusstsein annahmen. Aber noch bestanden nur lose Kontakte zwischen ihnen, ihre Arbeit war in der Öffentlichkeit wenig bekannt und mit Ausnahme einzelner Blindenfürsorgestellen gab es keine Einrichtungen für die Beratung des einzelnen Infirmen.

Unter dem inspirierenden Einfluss von Prof. Hch. Hanselmann (1885—1960), dem damaligen Leiter des Heilpädagogischen Seminars, und mit dem klar ordnenden Rat von heute alt Regierungsrat Dr. Briner (damals Vizepräsident und seit 1932 Präsident der Pro Infirmis), entfaltete die junge Sekretärin bald eine intensive Tätigkeit. Zunächst galt es, solide Grundlagen für den Auf- und Ausbau der Gebrechlichenhilfe zu schaffen. Es ist heute schwer zu ermesen, was für eine Unsumme an sorgfältiger, systematischer Kleinarbeit dafür notwendig war.

Maria Meyer brachte für eine grosse organisatorische Aufgabe einen scharfen Verstand, die Gaben grundsätzlichen Denkens, den Blick für das praktisch Mögliche, Verhandlungsgeschick und eine ausserordentliche Fähigkeit, mit einem Minimum an Aufwand ein Maximum an Leistung zu erzielen, mit, vor allem aber eine ungeheure Schaffenskraft und die Bereitschaft, sich selber und alle ihre Gaben restlos in den Dienst der einmal übernommenen Aufgabe zu stellen.

Bereits in den ersten Jahren, als die Gebrechlichenhilfe sozusagen ihre zweite Aufgabe war, leistete Maria Meyer einen wesentlichen Beitrag an

für Invalidenhilfe (1934); später folgte noch die Arbeitsgemeinschaft für Sprachgebrechliche (1942). Es ging bei diesen Zusammenschlüssen um mehr als um einen organisatorischen Erfolg; das lückenlose Zusammenstellen aller einer Behindertengruppe dienenden Institutionen ist die Voraussetzung für die bestmögliche Hilfe.

1935 wurde das Zentralsekretariat Pro Infirmis geschaffen und dessen Leitung Maria Meyer übertrug. Noch im selben Jahr nahmen die zwei Einrichtungen ihren Anfang, welche den Namen von Pro Infirmis im ganzen Land zum Begriff werden

liessen: die Kartenspende und die Fürsorgestellen Pro Infirmis; beide sind die Schöpfung von Maria Meyer.

Die Kartenspende Pro Infirmis schuf die materiellen Voraussetzungen, dass jedem Gebrechlichen die nötigen Hilfsmassnahmen erreichbar wurden. Sie ist ausserdem Jahr für Jahr der Anlass für eine grosse Aufklärungsaktion über die Aufgabe, den Sinn, die Möglichkeiten und Methoden der Gebrechlichenhilfe.

Die Fürsorgestellen Pro Infirmis stellen eine eigentliche sozialmedizinische Tat dar: durch sie wurde die Eingliederung Behinderter im umfassenden heutigen Sinn erstmals auf breiter Basis in Angriff genommen. Die von Maria Meyer den Pro Infirmis-Stellen gegebene Aufgabe lautete bereits vor 25 Jahren: individuelle Beratung der Infirmen mit dem Zweck, sie der bestmöglichen Behandlung und Ausbildung zuzuführen; mit dem Ziel, sie so selbständig wie möglich werden zu lassen. Heute arbeiten 20 Beratungszentren für 20 Kantone und sie haben sich bis Ende 1959 total 48 848 Gebrechlichen angenommen.

Später trat neben die Gewährung finanzieller Hilfe und fachlicher Beratung folgerichtig eine dritte Form der Hilfe für den einzelnen Behinderter. 1950 rief Maria Meyer die Pro-Infirmis-Patenschaften ins Leben. Sie schenken den Infirmen menschliche Beziehungen und führen den Unbehinderten zur persönlichen Mitverantwortung am Schicksal eines Gebrechlichen.

Zahlreich sind die generellen Aufgaben, welche die Zentralsekretärin von Pro Infirmis immer wieder zu lösen hat. Sie sind die oft nicht beachtete und doch notwendige Voraussetzung für die direkte Hilfe am einzelnen Infirmen. Wir erwähnen nur: Vorträge zugunsten einer besseren Berücksichtigung der Gebrechlichen in der allgemeinen Gesetzgebung; die Anregung von Reihenuntersuchungen und der Meldung gebrechlicher Schulkinder; dann die statistischen Arbeiten im Zusammenhang mit der Trauhänderschaft für die Verteilung des Bundeskredits für die Gebrechlichenhilfe; die wiederholten Bemühungen, diesen Bundeskredit erhöhen zu lassen.

Dank der vielfältigen Beziehungen zur generellen und individuellen Infirmenhilfe verfügt Maria Meyer über weitgespannte Erfahrungen. So war es gegeben, dass sie als Mitglied der eidgenössischen Expertenkommission und zweier Subkommissionen

starken Anteil an den Vorarbeiten für die Invalidenversicherung hatte.

Andere soziale Institutionen machen sich ihre Erfahrungen gleichfalls immer wieder gerne zunutze. So orientierte sie 1931—1948 regelmässig am heilpädagogischen Seminar über soziale Fragen und Infirmenhilfe. Sie lehrte seit 1931 die Grundlagen der Gebrechlichenhilfe an der Schule für soziale Arbeit und führt regelmässig Gemeindefestungen und Heimpflegerinnen in das Gebiet ein. Sie ist Mitbegründerin der Zentralauskunftsstelle für Wohlfahrtsunternehmungen, gehörte dem Vorstand der Landeskonferenz für soziale Arbeit 1946—1958 an und war während vier Jahren deren Vizepräsidentin. Am Ferienkurs 1959 der Universität Freiburg hielt sie das grundlegende Referat «Private und öffentliche Invalidenhilfe», das ihre Erfahrungen und Auffassungen in knapper Form enthält.*

Maria Meyer leistet seit 33 Jahren einen überdurchschnittlichen Beitrag an die Entwicklung der Gebrechlichenhilfe: an die Koordination, Erweiterung und Vertiefung der Arbeit; an die Weckung von Verständnis und Verantwortungsgefühl in weiten Volksschichten; an die Gewinnung der Unterstützung zahlreicher öffentlicher Stellen. Wer je etwas Einblick in die Behindertenhilfe gewann, der weiss, welch komplexe Probleme unser kleines, vielgestaltiges, föderalistisches Land stellt.

Seit dem 1. Januar 1960 ist die Eidgenössische Invalidenversicherung in Kraft. Deren Grundsatz, dass zuerst die Eingliederung des Behinderten versucht werden soll, entspricht genau der ererbten Praxis von Pro Infirmis. Die Versicherung löst in bezug auf die Eingliederung Gebrechlicher manche Probleme, aber sie löst nicht alle Probleme der Gebrechlichen. Pro Infirmis ist sich ihrer weiteren Aufgaben bewusst. Maria Meyer hat sie bereits im Jahresbericht 1956 skizziert:

«So erfreulich deren (der beruflichen Eingliederung) Erfolg auch immer sein mag und so sehr Pro Infirmis sich von jeher darum bemüht hat, so dürfen wir doch unsere Arbeit nicht ausschliesslich darnach ausrichten. Jedes menschliche Wesen soll seine Gaben und Kräfte entwickeln dürfen. Wo diese aber in unflüchtigen Fesseln liegen, ist der Gebrechliche in verständnisvoller, opferbereiter Liebe zu tragen und zu behüten, auch wenn kein wirtschaftlicher Nutzen winkt.»

Die Aufgabe von Pro Infirmis und von Maria Meyer geht weiter. Bezeichnenderweise wurde ihr die Urkunde ihrer Ehrenpromotion am Arbeitsplatz überreicht. Wir verbinden deshalb unsere freudige Gratulation zu der hochverdienten Ehrung mit den herzlichsten Wünschen für das weitere Wirken von Dr. Maria Meyer. gs

* Siehe Bd. 17 der Schriftenreihe des heilpädagogischen Instituts der Universität Freiburg «Die Eingliederung des behinderten Menschen in die Kulturgemeinschaft».

Einkehr — Heimkehr

BWK. War es wirklich so? Haben wir es verstanden, die uns zur Erholung zur Verfügung stehende Zeit in einem gewissen Sinne auch zu einer Art Einkehr bei uns selbst zu benutzen? Entspannung und Ruhe, vor allem das? Gewiss, denn erst wenn alle Bindungen an Pflichten und Vereinbarungen, Termine und Daten gelöst sind, sich gelöst haben, wenn wir, um dieses Bild zu gebrauchen, vom Land der Arbeit und — wie wir meinen — der vielen Sorgen und Schwierigkeiten hinausgefahren sind in die See der Weite und Befreiung, können wir bei uns selbst anklopfen, uns besuchen, mit uns ins Gespräch gelangen.

Selbstgespräch? In den Ferien? In den Ferien wollen wir uns vergnügen, wir wollen fröhlich sein, wir wollen vergessen. Wir wollen Menschen begegnen, Städte, Landschaften, fremde Orte erleben, erleben, ja das Leben geniessen wollen wir. So könnte etwa die Antwort auf diese Frage lauten.

Wir müssen aber zuerst auch innerlich befreit, allem Neuen ganz offen sein, ehe wir geniessen, ehe wir neue Begegnungen mit Gewinn machen, ehe wir Schönes und Beglückendes erleben können. Es muss der echte, durch nichts gedämpfte oder beschwerte Ton sein, der in uns wieder wie jener einer Glocke klingt, so, dass wir nicht dem ersten besten Menschenbruder, der Frauenschwester unsere noch nicht überwundenen Sorgen erzählen, weil wir ja noch keine Distanz dazu genommen haben. Es braucht Zeit, sich an das Freisein von Pflichten zu gewöhnen. Es braucht Geduld, zu sich selbst auf Besuch zu gehen; denn da könnte uns ja ein missmutiges Wesen gegenüberstehen, die Stirn in Sorgenfalten, nicht nur Müdigkeit, sondern sogar Bitternis um den Mund, die Stimme gepresst, die Worte hart, der Sinn der letzteren anklagend, verneinend. Wir müssen warten, bis sich dieser Mensch in uns, der in einer endlich wirklich gewordenen Zeit der Erholung in jeder Weise gesunden soll, bei sich beruhigt, bei sich an den Rhythmus milderer Stunden, weniger beanspruchter Tage, von weniger Spätarbeit oder Lärm aller Art gekennzeichnete Nächte gewöhnt hat.

Wir müssen uns selbst lehren, wieder ganz gemächlich, ganz still, lauschend und schauend durch einen Wald zu gehen, über einen Pass zu wandern, einem Bergsee entlang. Wir haben auch schon lange kein Feuer mehr angezündet, in einem Holzherd, in einer einfachen Hütte ohne jeglichen Komfort. Wie macht man das? Wie betätigt man den Blasbalg, damit der beissende Rauch durch den

Kamin aus der kleinen Küche wieder hinausfindet? Was tut man in der grossen und fast ein wenig begünstigten Stille, wenn stundenlang, ja tagelang der Regen niederrauscht? Grau und nass der Himmel, grau und nass die Alp, die Welt ist versunken, ging verloren. Wir blieben allein zurück. Wir wundern uns, wie die Stunden, die Tage «wachsen», wie sie länger sind, nicht etwa, dass wir uns langweilen; denn wir lesen, wir schreiben Briefe, wir bejahen Einsamkeit und Stille, sogar das Geräusch des Regens auf dem Dach, vor dem kleinen Fenster, hinter dessen leicht erblindeter Scheibe ein Strauss Vergissmännchen in einer bezaugend beglückenden Bläse prangt.

Wir können in derselben Weise in einer kleinen, in einer grossen Stadt zu uns zurück finden, zu jenem Selbst, das wir sind oder sein möchten. Ob wir es auch als im mondänen Seebad können? Im überfüllten Grand'Hôtel?

Wir werden den Weg zur Brücke, die uns mit dem Alltag wieder verbindet, nachdem die Ferien zur Neige gehen, viel besser zurückfinden, richtiger wieder dort in die Reihe treten, wo wir uns hinausgestürzt, wenn wir uns auch in diesem innerlich erhalt haben, neben der etwas blassen Sonnenbräune dieses verregneten Sommers, der gesunden Hautfarbe, den ruhig gewordenen Nerven. Und das ist wichtig: Die Heimkehr!

An End' und Orten haben andere Menschen sich eingesetzt, die Pflichten der in den Ferien Weilen, den zu erfüllen, den Gang der Geschäfte aufrecht zu erhalten, keine allzu eingreifenden Lücken entstehen zu lassen. Viel gute und fröhliche Arbeit wurde auf diese Art geleistet. Die Heimkehrenden wissen ihnen Dank. Sie nehmen den Arbeitsplatz wieder ein, sie erschauern die Atmosphäre, das Klima, die Maschine klappert wieder, vor dem Schalter wieder die Leute, in den Banken die Kinder, im Wartzimmer die Patienten!

Eigentlich sind wir gern wieder zurückgekommen, erstickt, bereichert, — ein wenig ungeduldig so gar, wieder beanspruchende, verantwortungsvolle Arbeit «unter die Zähne zu bekommen».

Auch die Redaktorin des «Frauenblatts» dankt! Sie dankt der sie vertretenden Doris Christen, die mit bewundernswertem Schwung und jugendlichem Idealismus die Arbeit besorgte und noch besorgt, bis nach der Teilnahme am Kongress des Internationalen Frauenrats in Istanbul am 2. September BWK das Redaktionszepter wieder in ihre Hände nimmt, ausgerührt, erstickt, bereichert und voller Bereitschaft, die Arbeit wieder zu tun.

Von der Schweizer Auslandhilfe

In der Augustnummer der stets lesenswertesten «Nachrichten» der Auslandhilfe macht Ernst Schynrigg auf die Erfahrung aufmerksam, dass bei uns die Hilfsbereitschaft in vielen Leuten erst dann erwacht, wenn «die Not einen Prediger» findet. (Wir publizierten diesen auftrittenden Artikel in der Nummer 33 vom 12. August. Die Red.) Ferner ist von der Flichtlingsnot von 40 Millionen aus ihrer Heimat vertriebenen Menschen die Rede, ein «Kapitel», das Odd Nansen «zu den dunkelsten der Menschheit, zur Schande und Schmach unserer Kultur» zählt. Da ist die ungeheure Aufgabe der Hilfe an die Entwicklungsländer samt ihrer erschreckenden Probleme und Vielgestaltigkeit, eine Aufgabe, die unser Bundespräsident, Herr Petterpierre, «die grosse Frage unserer Generation» genannt hat. Man braucht nur an die weltpolitische Lage und an die Feststellung zu denken, dass jährlich an die 40 Millionen Menschen an Hunger und Unterernährung sterben.

Wie gut ist es, dass es eine Schweizer Auslandsdienst gibt, die dauernd und mit Sachkenntnis zu helfen sucht, soweit die Mittel reichen. Diese werden durch jährliche Sammlungen, durch Bundes-subsidationen, durch die in ihr zusammengeschlossenen privaten Hilfsorganisationen — das Arbeiter-Hilfswerk, das evangelische Hilfswerk, die katholische Caritas u. a. aufgebracht. So weltweit die Not ist, so weltweit muss auch die Hilfe sein, und so verschiedenartig die Formen der Not sind, in so verschiedenartiger Form muss die Hilfe geleistet werden. Nur schon durch diese eine Nummer der «Nachrichten» erhält man eine Ahnung von der Vielgestaltigkeit der Hilfe, wenn berichtet wird, dass die Auslandshilfe in Verbindung mit dem Evangelischen Hilfswerk in Nettur in Süd-Indien eine Lehrwerkstätte für Mechaniker und für Hersteller von Werkzeugen errichtet, und wenn sie mit berechtigtem Stolz berichten kann, dass die in Brasilien, in Guaru-puava angesiedelten Donau-Schwaben — es waren ihrer 2500 — nun die enormen Anfangsschwierigkeiten überwunden und sich eine neue Heimat geschaffen haben, dank der Hilfe, die ihnen vor wenigen Jahren durch die schweizerische Europa-Hilfe geleistet wurde (die Institution, aus der die heutige Auslandshilfe hervorgegangen ist). Wenn schon die ersten Jahre so voller Enttäuschungen waren, dass die Europa-Hilfe in dem Enttäuschungssturm unterzugehen drohte, vermochten die zähen Stedler sich zu behaupten, dank der gewährten Darlehen und der

Die Frau im Bundesdienst

Im vergangenen Monat starb in Bern Dr. iur. Maria Walther, seit 1954 Sekretärin in der Handels-Abteilung des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements. Sie versah den höchsten Posten der einer Frau in der Bundesverwaltung bisher anvertraut worden ist. 1932 war sie in die Sektion für Ein- und Ausfuhr eingetreten, zwei Jahre später erfolgte ihre definitive Anstellung in der Handelsabteilung, 1939 ihre Wahl zum juristischen Beamten 1. Klasse und 1947 zum 2. Adjunkten der Handelsabteilung. — Ihr Familien- und Freundeskreis, viele im stillen betreute Schützlinge und die Vereinigung bernischer Akademikerinnen betrauern den trotz ihrer beruflichen Erfolge bescheidenen und warmerzigten Menschen.

Da nun Bundesrat und Bundesversammlung die Konvention 111 der internationalen Arbeitsorganisation ratifiziert haben, die jede Diskrimination, die auch das Geschlecht betrifft, zurückweist, werden wir gewiss mehr Frauen in der Bundesverwaltung finden, die ihre Tüchtigkeit unter Beweis stellen können und ihre Vorgesetzten befriedigen werden. Es fehlt nicht an tüchtigen Frauen in unserem Land, man müsste ihnen nur, und dies scheint schwierig zu sein, Vertrauen entgegenbringen. Noch ein wenig Zeit und Mühe, und die Mitarbeit der Frau wird nicht vereinzelt bleiben.

Vor 14 Jahren, als eine gut ausgewiesene Juristin in den diplomatischen Dienst einzutreten wünschte, wurde ihr gearwontet, die Bundesverwaltung beschäftigte nur Stenodactylographinnen. Heute würde ein solcher Brief nicht mehr geschrieben, aber man kann die Frauen an den Fingern zählen, die einen höheren und interessanten Posten in der Bundesverwaltung einnehmen.

Mitarbeit in der Regierung

Ex oriente lux: Aus dem Orient vernehmen wir die Botschaft, dass eine Frau Mitglied in der Regierung Kassem, Nazha Dilauni, Präsidentin der Irakischen Liga für die Rechte der Frau, dass eine Frau in der Regierung Japans mitwirkt. FS

guten Beratung durch die Europa-Hilfe, dank dem unermüdeten Einsatz und der hartnäckigen Ausdauer und der Anpassungsfähigkeit dieser «Pflüchtlinge», die heute zu 99 Prozent im Produktionsprozess stehen und im vergangenen Jahre einen Nettoerlös von 3 Millionen Schweizer Franken herauswirtschafteten, wodurch ihre Existenz zu sichern und ihrer neuen Heimat einen nicht gering zu schätzenden Produktionsbeitrag zu leisten vermochten. Dadurch werden in schönster Weise der Wagemut

und das Vertrauen und der Einsatz der Leitung und besonders der damaligen Sekretärin gerechtfertigt; es ward hier eine Pionierarbeit geleistet, die zu weiterer Hilfe ermutigt und die alle Anerkennung verdient. Es bestätigt sich, dass Mut und Unternehmungsart, Vertrauen und Ausdauer immer noch und immer wieder wirkliche Wohltaten zu schaffen und Menschen aus der Not zu erretten vermögen, besonders wenn sie den Weg zur Selbstbehauptung zu öffnen instande sind. J. S.

Rauschgifte und Genussmittel in unserem Lande

II.

Die Genussmittel

Während die meisten Rauschgifte auf das Grosshirn eine betäubende, Kokain und Weckamine aber eine aufpeitschende Wirkung haben, verhält es sich in den Genussmitteln umgekehrt. Der Koffein im Kaffee und Tee und Nikotin im Tabak sind echte Stimulanten, die keine beruhigenden (grosshirnlähmenden) Stoffe enthalten. Sie kommen also auf unschädliche Weise einem menschlichen Bedürfnis entgegen, das sonst vielleicht mit Hilfe gesundheitsschädlicher Rauschmittel gesucht würde. Einzig der Alkohol, der bei uns leider immer noch unter der Kategorie «Genussmittel» aufgeführt wird, gehört nicht zu den ungefährlichen Freunden des Alltags, sondern stellt eine echte Gefahr dar.

Wichtig ist die Frage, ob auch Kaffee, Tee und Tabak zu einer echten Sucht führen können. Der Laie ist geneigt, diese Frage sofort zu bejahen, weil er so viele Leute kennt, die sich von der täglichen Zigaretten- und Koffein-Genuss trennen können wie von ihrem geliebten Kaffee, auch wenn der Arzt noch so sehr zur Mässigung mahnt. Wir haben aber bereits festgestellt, dass zwischen der Sucht und der Gewöhnung ein grosser Unterschied besteht. Während die Sucht ein Hunger nach dem Rausch, der Euphorie, ist, bleibt die Gewöhnung nur ein Zustand, von dem man sich schwer wieder lösen kann. Sowohl das Rauchen als auch das Kaffeetrinken vermag niemandem in eine «gehobene Atmosphäre» zu entrichten; im Gegenteil wird man enttäuscht sein über die akuten, unangenehmen Giftwirkungen des übertriebenen Kokain- oder Nikotingenusses. Da ausserdem die chronische Vergiftung recht geringfügig ist, sind der chronische Tabak- und Kaffeegenuss nicht allzu bösartige Erscheinungen, auch wenn immer wieder hartnäckige Gegner dieser Genussmittel auftreten.

Der ernsthafte Mediziner jedenfalls hat keinen Grund, das Rauchen und Kaffeetrinken bei gesunden Leuten zu verpöhlen, weil er auch bei eingehenden Untersuchungen einen passionierten Raucher nicht von einem Tabakabstinente unterscheiden kann.

Der Kaffee

Der Kaffeebaum ist in Abessinien entdeckt worden, und zwar schildert uns eine reizende Legende von Antonio Fausto Nalrone (Gest. 1710), wie ein Hirte bemerkte hatte, dass seine Ziegen von einer erstaunlichen Wildheit und Schlaflosigkeit ergriffen wurden, nachdem sie mit Vorliebe die Früchte eines kleinen Baumes gefressen hatten. Der Prior eines nahe liegenden Klosters fand, ein solches Weckmittel könnte seinen faulen Mönchen bei nächtlichen Gebeten nur gut tun und verabreichte

ihnen darum den Absud der Bohnen dieses Kaffeestrauchs. Seither kennt jeder die wohltuende Wirkung des guten Kaffees, auch wenn es noch Jahrhunderte dauern sollte, bis alle Vorurteile gegen ihn aufgehoben waren. In Mekka wurde er um 1511 darum verboten, weil man die Weisung des Königs auch auf die Kaffeepflanzen bezog. Aber der Siegeszug durch den Orient liess sich doch nicht mehr aufhalten, und so entstand 1555 in Konstantinopel ein erstes Caféhaus, dem hundert Jahre später viele in Europa folgten. Erstaunlicherweise wirkte sich hier der Genuss des Kaffees in der Öffentlichkeit als wahrer Segen aus; insbesondere in Skandinavien, wo die Trunksucht stark verbreitet war. Nach dem Einzug des Kaffees und Tees konnte man nun in Wirtschaften zusammenkommen, ohne dem Genuss des gefährlichen Alkohols fröhnen zu müssen.

Der Tee

Die Heimat des Tees sind die Bergzüge, die China von Indien trennen. Seine Verwendung im Reich der Mitte war vermutlich schon in vorhistorischer Zeit bekannt, ursprünglich aber ausschliesslich als Arzneimittel. Die Zubereitungsart unterschied sich aber stark von heute: er wurde zusammen mit Reis, Ingwer, Orangenschalen, Milch und Salz gekocht, wie das jetzt noch in gewissen Teilen der Mongolei der Fall ist. In China und Japan, wo die Teeservergung so sehr schlecht ist, spielte die Teeszubereitung insofern eine grosse Rolle in der Hygiene, als alles Teewasser zuerst gekocht wurde. Der Tee kam, zeitlich lange nach dem Kaffee, über Russland und Holland nach Europa. Auch er spielte eine bedeutende kulturfördernde Rolle, nicht nur in den Salons der grossen Geister, sondern auch in mancher Familie, wo die Teestunde die einzige Gelegenheit war, in gemeinsamen Gesprächen Stellung zu nehmen zu manchen Problemen der Zeit. Heute besteht die Gefahr, dass

der Alkohol

diese Rolle mehr und mehr übernimmt. Statt zu einer Tasse Tee lädt man heute die Gäste zum Apéritif, zu einem Glas Wein oder zu Bier ein, wobei die Getranken immer grösseres Gewicht, dem Gespräch immer weniger Wert beigemessen wird. Alkohol aber ist ein Gift! Wird eine gewisse Alkoholdosis in kurzer Zeit eingenommen, so führt dies zu einer Vergiftung. Wird er aber — wie dies bei uns immer mehr der Fall ist — laufend, aber in kleineren Mengen genossen, so kommt es bei vielen Menschen zu bestimmten Krankheitsbildern und zu bleibenden Veränderungen, die die Umgebung des chronischen Trinkers nur nach und nach gewahr wird. Unbestimmte Symptome, wie Schlafstörungen, Unpässlichkeit, Depressionen, Raschlosigkeit und Benommenheit steigern sich zu Brutalität, Eifersucht und Halluzinationen. Leider gibt es bis heute keine Statistik, die die Unzahl solcher Trinker in unserem Lande festhält. Wer aber wachen Auges durchs Leben geht, wird beobachten, dass es keine Gemeinde, ja kaum mehr einen Strassenzug gibt, wo nicht eine Familie unter dem Egoismus und der Verantwortungslosigkeit eines Trinkers zu leiden hat. Ja, der Alkohol, das Genussmittel unseres gesellschaftlichen Lebens Nummer 1, ist zu einem echten und dringenden sozialen Problem geworden. Die Schweiz liegt nach Frankreich und Italien beim Durchschnittsverbrauch an dritter Stelle aller europäischen Länder, und es hat sich gezeigt, dass auch eine Besteuerung der Gewohnheitstrinkerei keinen Abbruch tut. Denn der Trinker wird in seiner Sittlichkeit keine Rücksicht nehmen auf die wirtschaftliche Situation seiner Familie, sondern alles, was er erreichen kann, in Alkohol umsetzen. Entziehungskuren, Arbeitsanstalten und strenge Ueberwachung können ihn auf die Dauer nicht vor Rückfällen schützen, und zuletzt bleibt ihm meistens nur noch ein Platz in einer geschlossenen Nervenheilanstalt, wenn er nicht vorher an kör-

perlichen Schäden (organischen Krankheiten und alkoholbedingten Unfällen) zugrundegeht.

Der Tabak

Von allen sonderbaren Ereignissen in der Geschichte der Drogen ist der Siegeszug des Tabaks etwas vom imponierendsten. Vor 350 Jahren war der Gebrauch der Tabakblätter auf die Völker von Mexiko und Peru und auf die Indianerstämme von Nord- und Südamerika beschränkt; heute erreichen die Gesamtausgaben für Tabakprodukte in der ganzen Welt schätzungsweise 60 Milliarden Schweizer Franken. Der Tabak überwand alle Widerstände von seiten der Regierungen: der Staat profitiert heute durch eine starke Besteuerung von Tabakkonsum, die Kirchen verhalten sich völlig neutral und die einst so aufgebrachtten Aerzte haben sich einer objektiven Erforschung verpflichtet und ihre Gemeinschaft völlig aufgegeben.

Und doch weiss man über die psychische Wirkung des Tabaks herzlich wenig, weil man es vorzog, die Einflüsse des Nikotins auf den Körper erst einmal eindeutig abzuklären. Die leichtesten Grade von Nikotinwirkung können aber nur mit Hilfe besonderer Apparate gemessen werden: der Blutdruck steigt ein wenig (10—20 mm Quecksilber), das Herz schlägt etwas langsamer, die Hauttemperatur sinkt als Ausdruck der Verengung der Blutgefässe und der Blutzucker steigt um durchschnittlich 8 mg Prozent. Die leichten Fälle von akuter Vergiftung treten aber meist nur bei Anfängern auf, denn der Organismus gewöhnt sich sehr rasch an den Tabakgebrauch. Im übrigen wird der grösste Teil des Nikotins, den man beim Rauchen aufnimmt, vom Organismus rasch abgebaut. Es hängt allerdings viel davon ab, wie rasch man raucht. Sowohl aus gesundheitlichen wie auch aus Genussgründen sollte man nicht rasch rauchen; denn bei langsamem Rauchen werden nur bis zu 4 Prozent vom Nikotingehalt des Rauches aufgenommen, bei mittelschnellem bis zu 30 Prozent, und bei besonders schnellem bis zu 50 Prozent.

Entscheidend ist auch die Qualität der Zigarre oder Zigarette: man rechnet im allgemeinen mit einer durchschnittlichen Nikotinaufnahme von 30 Prozent; bei besonders guten Zigarren aber nur mit 8 Prozent. Davon muss ausserdem der Nikotingehalt des ausgetragenen Rauches abgezogen werden. Wir sehen, die sogenannte Schädlichkeit der Rauchwaren variiert ausserordentlich stark von Marke zu Marke, und es wäre zu untersuchen, ob die Tabakfabrikanten nicht eine gewisse Konstante Nikotin direkt jeder Marke garantieren und diesen Gehalt auf den Verpackungen notieren könnten. Bei der ungeheuren Weltproduktion an Tabakwaren und der immer stärkeren Verbreitung des Zigarettenrauches auch bei Jugendlichen und Frauen (werdende und stillende Mütter) scheint es nicht uninteressant zu sein, auf die enormen Unterschiede des Nikotingehalts laufend hinzuweisen. Es fragt sich, ob der Staat, dem die unerschöpfliche Steuerquelle zugutekommt, nicht auch eine öffentliche Institution zur Erforschung der Tabakprobleme schaffen könnte und ob die Besteuerung nicht die Herstellung weniger schädlicher Sorten begünstigen könnte. Die Steigerung des Konsums wird sich nicht mehr aufhalten lassen; er braucht aber durchaus keine Gefahr für den einzelnen zu sein, sofern es ihm nicht an Aufklärung und Mass fehlt. Das aber ist das Kennzeichen aller wirklichen Genussmittel, dass sie nur solange wahren Genuss verhessen, als sie nicht übertrieben konsumiert werden. Dem Rauschgift aber, dem unser nächstes Kapital gewidmet ist, fehlt die Begrenzung, die normale Sättigung und damit die letzte Türe, die uns zwischen Gesundheit und Verderben, zwischen Leben und Tod von Natur aus gegeben ist. Und hierin liegt seine grosse Gefahr. E. F.

(Fortsetzung folgt)

Skandinavien braucht Trinkerinnen-Heilstätten

Schweden und Norwegen besaßen bisher keine Heilstätten für Trinkerinnen. Die Übernahme männlicher Trinkerinnen durch Frauen und Töchter hat die Lage wesentlich verändert und solche Heilstätten notwendig gemacht. Schweden besitzt seit kurzem eine Trinkerinnenheilstätte in Stockholm; Norwegen bekommt eine solche in Oslo.

Zum Vergleich sei beigefügt, dass es in der Schweiz drei solcher Heilstätten gibt: die älteste befindet sich in Herzogenbuchsee, eine ungefähr ebenso alte in Lausanne, eine kürzlich eröffnete katholische in Meggen. Daneben werden Trinkerinnen auch mit den neuen medikamentösen Methoden, vor allem mit Antabus, behandelt. SAS

schwarze Ziegen und Schafe unter blühenden Mandelbäumen weiden, wir sahen Männer, gemüthlich im Darmensitz auf Eseln reitend, von einem Ort zum andern sich begeben, unter das Joch gebeugte Ochsken einen Pflug ziehen, wie er schon vor Jahrtausenden gebraucht wurde, Rebstöcke ohne jeden Schoss wie schwarze Haken kaum aus dem Boden rasen.

Wie mochten die Herzen der antiken Wettkämpfer geschlagen haben, als sie auf der Höhe anlangten, von der aus der Blick auf Olympia frei wurde. Auch unsere Herzen pochten, obwohl wir zunächst nichts sahen als einen herrlichen Strandkiefernwald. Voll Spannung stiegen wir hinab und übertrafen den Klavos auf einem hässlichen modernen Brücken und dann waren wir plötzlich in einer anderen Welt: Heilige Stille umring uns, Stille, die noch sanfter wirkte, weil der Himmel blassern verhüllt war. Die ganze Luft war erfüllt von balsamischem Duft, den die Kiefern und andere Pflanzen ausströmten. Ungezählte Vögel zwitscherten in den Bäumen. Nirgends sonst in Griechenland haben wir eine solch idyllische Stille erlebt wie hier.

Ergriffen von dieser Stimmung, von der Erhabenheit des Ortes, aber auch von der Vergänglichkeith aller menschlichen Handlungen, bei denen sich nicht nur Muskelsondern auch Geisteskräfte massen. Die jungen Wettkämpfer brachten ihre Leistungen dem Gott Sotzanos als Opfer dar. Deshalb herrschte auch, was heute nicht mehr möglich ist, während der Spiele ein Gottesfriede, damit alle Hellenen in Griechenland, auf den Inseln, in Kleinasien und im westlichen Mittelmeer daran teilnehmen konnten.

Wir waren vom Meer her, von dem Hafen von Katakolon, im Autocar heraufgefahren, auf dem Weg, den einst die Wettkämpfer gingen, und durch eine Landschaft, die sich seit zwei tausend Jahren wohl kaum stark verändert hat. Wir sahen Frauen, die mit Hilfe des Rockens Wolle spannen; wir sahen weisse und

Politisches und anderes

Die neue Kongodebatte im Sicherheitsrat

Der UNO-Sicherheitsrat ist zusammengetreten, um sich wieder mit dem Kongoproblem zu beschäftigen. In seinem Rapport behandelte Generalsekretär Hammarskjöld die Kritiken und feindseligen Akte gegen die UNO-Truppen in Kongo, sowie die Beschuldigungen des kongolesischen Ministerpräsidenten Lumumba gegen seine Tätigkeit. Er verlangte die Schaffung eines Konsultativ-Komitees aus Vertretern jener Länder, die Truppen in den Kongo entsandt haben. Nach längerer Debatte bestätigte der Sicherheitsrat das Vertrauen für Hammarskjöld. Der sowjetische Delegierte hat seinen Resolutionsentwurf zurückgezogen, worin er die Einsetzung einer Gruppe von Vertretern afrikanischer und asiatischer Länder vorgeschlagen hat, die mit dem UNO-Generalsekretär zusammenzuarbeiten hätten.

Die UNO-Abüstungskommission verlangt neue Verhandlungen

Die Abüstungskommission der Vereinigten Nationen billigte am vergangenen Donnerstag einmüthig einen Resolutionsentwurf, der eine frühest mögliche Fortsetzung der internationalen Verhandlungen über das Abüstungsproblem fordert. Wie bekannt, waren diese Verhandlungen im Juni abgebrochen worden, als die Sowjetunion und ihre vier Satellitenstaaten die Genfer Zehn-Mächte-Abüstungskonferenz verlassen haben.

Der Zusammenbruch der Mali-Föderation

Die Legislativ-Versammlung von Senegal rief am Samstag die Unabhängigkeit Senegals aus und erklärte seinen Austritt aus der Mali-Föderation, in der sie zusammen mit dem Sudan vereinigt war. De Gaulle hat die Vertreter Senegals und Sudans nach Paris eingeladen, um die Umstände unter Kontrolle zu beschreiben. Nach Mitteilung der sowjetischen Agenten Tass hat die sudanese Regierung eine Sitzung des Sicherheitsrats und das sofortige Eingreifen der Vereinigten Nationen im Malikonflikt gefordert.

Algerische Rebellen fordern Volksbefragung

Die algerischen Rebellen forderten am Montag eine Volksabstimmung in Algerien unter Kontrolle der Vereinigten Nationen, um den Algeriern Gelegenheit zur Beantwortung der Frage zu geben, ob Algerien weiter zu Frankreich gehören oder unabhängig werden soll. Die algerische provisorische Regierung ist der Meinung, dass weitere Versuche zur Beilegung des Krieges auf dem Wege von Verhandlungen mit Frankreich nicht in Frage kommen.

Powers zu 10 Jahren Freiheitsstrafe verurteilt

Der amerikanische U-2-Pilot Francis Gary Powers ist am Freitag nach dreitägigen Verhandlungen von sowjetischen Militärgericht zu zehn Jahren Freiheitsstrafe verurteilt worden, wovon die ersten drei Jahre im Gefängnis und der Rest in einem Arbeitslager zu verbüssen sind. Das Urteil ist endgültig und eine Berufung nicht möglich. Die Frau vom Verurteilten hat bekanntgegeben, dass sie am Montag an den Präsidenten des Präsidiums des Obersten Sowjets der Sowjetunion Breschnev ein Gesuch um Milderung der gegen ihren Mann verhängten Strafe einreichte.

Sanktionen gegen die Dominikanische Republik

Die Ausserminister der interamerikanischen Ausserministerkonferenz in San José haben beschlossen, sofort scharfe politische und wirtschaftliche Sanktionen gegen die Dominikanische Republik auszusprechen. Dieser Schritt wurde unter anderem wegen Angriffen der Dominikanischen Republik gegen Venezuela und ihre Einmischung in die inneren Angelegenheiten dieses Landes.

Neue Starts amerikanischer und russischer Satelliten

In den letzten Tagen hat die amerikanische Luftwaffe zwei Erdstationen Discoverer 4 und 13 in den Weltraum abgeschossen. Bei beiden Satelliten ist gelungen, die Kapsel mit den Instrumenten wieder aufzufangen. — Auch die Russen haben ein Raumschiff mit zwei lebenden Hunden abgeschossen. Das 4,6 Tonne schwere Raumfahrzeug kreiste in der Höhe von etwa 320 Kilometern alle 90 Minuten um die Erde. Nachdem der Satellit 18mal die Erde umkreist hatte, konnte er nach der Erde mit beiden Hunden zurückkehren.

Vereinbarung zur Abwehr ausländischer Geldfelder

In den letzten Wochen haben ausländische Gelder in der Höhe von 1 Milliarde Franken zu den Schweizerischen Banken den Weg gefunden. Angesichts der Gefahren, die der weiteren Konkurrentenentwicklung in unserem Land durch die Intensivierung der Aufhebungspulse von der Geldseite her dienen, hat die Schweizerische Nationalbank mit den Banken eine Vereinbarung getroffen. Diese sieht verschiedene Massnahmen vor, um den Zustrom der ausländischen Gelder abzuwehren.

Abgeschlossen Dienstag, 23. August 1960

wie wir es ja auch mit den Bauten machen müssen, den Ueberreste wir einzig noch erblicken.

Nur die roten Anemonen sind wie einst geblieben, sie wiegen sich im sanften Wind, wie sie vor Jahrtausenden schon getan haben, ein Zeichen der Fruchtbarkeit der Erde, die hier nicht nur das Vegetative, sondern auch das Geistige hervorbrachte. M. K.

Friedrich Silcher

Zum 100. Todestag des Liederkomponisten

Überall, wo sich Menschen zum gemeinsamen Singen zusammenfinden und Beflissene sich mit dem Volksliedergut beschäftigen, hat der Name Friedrich Silcher einen guten Klang. Man denkt an bekannte, schöne und gern gesungene Lieder wie «Aennchen von Tharau», «Zu Strassburg auf der Schanz», «Loreley», «Morgen muss ich fort von hier», «Nun leb wohl du kleine Gasse», «Jetzt gang ich ans Brünnele» und viele andere. Heute, den 26. August, jährt sich der 100. Todestag dieses beliebten und bedeutenden schwäbischen Liederkomponisten.

Silchers Leben spielte sich in der nähern und weitem Umgebung von Stuttgart ab. Geboren wurde er am 27. Juni 1789 im Weindorf Schnait-Schorndorf als Sohn des dortigen Schulmeisters und Kantor. Nach der frühen Tode des Vaters wurde er zum Amtsanwalt Georg Wegmann, Friedrichs Stiefvater. Nach der Konfirmation im Jahre 1803 sollte der junge Silcher selber zum Schulmeister ausgebildet werden und kam zum Schulmeister von Geradstetten in die Lehre. Nach dreijähriger Lehrzeit konnte er das Amt eines Schulgehilfen bei seinem Stiefvater übernehmen. Am Sonntag versah er häufig den Orgeldienst. Bald zog es ihn aber in das grosse Fellbach bei Stuttgart, wo er beim Schulmeister

Der an der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen gehaltenen Vortrag von Frau Antonette Schnyder von Waldkirch, Zürich

Der Orient im Weltbild der Europäer

wird als Separatdruck, 24seitig, herausgegeben. Bestellungen sind zu richten an die Administration des «Schweizer Frauenblattes», Winterthur, Postfach 210, mittels untenstehendem Bestellzettel.

Die Unterzeichnete bestellt

Exemplare Sonderdruck «Der Orient im Weltbild der Europäer» von Frau Antonette Schnyder von Waldkirch, Zürich, zum Preise von 80 Rappen per Exemplar.

Name und genau Adresse der Bestellerin

Olympia

Rote Anemonen sind für mich mit der Erinnerung an Olympia unauflöslich verknüpft, wie es gelbe Margueriten mit der an Kreta, violette Statuen mit der an Delos sind. Nicht, dass es im übrigen Griechenland keine wildwachsenden roten Anemonen gäbe; aber in Olympia sah ich sie zum ersten Male, und deshalb blieb der Eindruck so stark haften. Sie leuchteten in grosser Zahl aus dem sattig grünen Gras hervor, das um die Ruinen der alten Tempel unter den immergrünen Strandkiefern umgibt, wuchs ich weiss nicht, ob die zahlreichen Besucher des antiken Heliostempels diese roten Anemonen für so alltäglich ansehen, dass es sich für sie nicht lohnt, sie zu pflücken, ob eine Scheu sie davon abhält, die ehrwürdige Stätte ihres Blumenschmucks zu berauben, oder ob die reiche Natur trotz den Eingriffen der Menschen diese lieblichen Blumen immer wieder neu entstehen lässt zur Freude aller, die nach Olympia kommen.

Hier, im freundlichen, breiten Tal des sich in vielen Windungen dahinschlängelnden Alpheios, ist die Erde fruchtbar. Diese Uppigkeit der Natur veranlasste wohl die Ureinwohner Griechenlands, der mütterlichen Erde hier, bei der Einmündung des Klavos in den Alpheios, ein Heiligtum zu errichten, ihr, der göttlichen, der alles Leben entspross und in deren Schoss auch wieder alles Leben zurückkehrte.

Die Verehrung der mütterlichen Erdgöttin ging mit der Zeit über auf Hera, die Gattin des Göttervaters Zeus. Schon etwa im siebten vorchristlichen Jahrhundert erstand der Heratempel in Olympia, in dem mit der Zeit auch der Göttervater Zeus verehrt wurde. Etwas früher, als in Athen die herrlichsten Bauten des klassischen Altertums, die Propyläen und das Parthenon, errichtet wurden, wurde in Olympia dem Zeus

Vierzig Jahre Welt-WIZO

Die Wiege der WIZO (Women's International Zionist Organisation) stand in London. Am 11. Juli 1920 versammelten sich zionistisch gesinnte Frauen aus England, Deutschland, Polen, Holland und Palästina zur Gründungskonferenz in London und stimmten einem Programm, welches heute noch als Leitmotiv dient, mit Begeisterung zu. Fürsorge für Mutter und Kind — Ausbildung von Frauen und Mädchen zur Mitarbeit beim Aufbau Palästinas — den jüdischen Frauen in aller Welt ein Gefühl der Solidarität und Verantwortung für den Aufbau des Landes als jüdische Heimstätte zu vermitteln — dies sind die Grundzüge, die auch heute noch für uns WIZO-Frauen wegweisend sind.

Die Gründung der Women's International Zionist Organisation bedeutet die Koordinierung aller Bestrebungen von Mutter und Kind im damaligen Palästina. Inzwischen ist WIZO in der jüdischen Welt zu einem Begriff geworden — für die WIZO-Frauen ist die Bewegung identisch mit Tagesgruppen, Kinderheimen, Landwirtschaftsschulen, Beratungsstellen, Gewerkschaften, Instruktion für Neuzuwanderer — und mit Gruppen gleichgesinnter Frauen in aller Welt. Jeder Besucher Israels weiss, dass WIZO und ihr Werk heute dort unentbehrlich sind, dass sie mit anderen Frauengruppierungen zusammen dem jungen Staat im Jahr 1948 ein ganzes Netz von Fürsorgeinstitutionen zur Verfügung stellen und damit die Regierung von einer ihrer dringlichsten Aufgaben entlasten konnte.

Es war zur Zeit der Balfourdeklaration und dem Beginn des britischen Mandats, als die Damen Rebecca Sieff, Dr. Vera Weizmann und Edith Eder Palästina bereisten. Letzten Endes hat diese Reise den Anstoss zuerst zur Gründung der «Federation of Women Zionists», der heutigen britischen WIZO-Föderation, und ein Jahr später zur Initiative für eine internationale, zionistische, aber über allen Parteien stehende Organisation jüdischer Frauen in der ganzen Welt gegeben. Die Delegierten an der Gründungskonferenz vertraten rund 4000 Mitglieder — heute zählt die Organisation 54 Föderationen mit 220 000 Mitgliedern in aller Welt. Auf Grund eines Abkommens mit der zionistischen Frauengruppe der USA, der Hadassah, verzichtete die WIZO darauf, dort eine Föderation ins Leben zu rufen. In kleinen Ländern sind die WIZO-Gruppen, selbst wenn sie nur ganz wenige Mitglieder zählen, Keimzellen, um welche sich das jüdische Leben oft konzentriert, so z. B. auf den Philippinen und in Japan.

Rebecca Sieff, die Hauptinitiantin, steht seither an der Spitze der Bewegung, seit 1939 als deren Präsidentin, mit ausserordentlicher Energie, mit Ideenreichtum, mit einer Gabe, Menschen für die Ziele der Organisation zu gewinnen. Sie hat sich mit Israel identifiziert, ihren Wohnsitz dort aufgeschlagen und wurde letztes Jahr von der englischen Königin für ihre ausserordentlichen Verdienste auf sozialem Gebiet mit dem «Order of the British Empire» ausgezeichnet. Ausser der WIZO gilt das Interesse der Ehegattin Sieff noch dem Weizmann-Institut in Rehovoth, wo dieser Tage anlässlich ihrer goldenen Hochzeit ein «Israel und Rebecca-Sieff-Lehrstuhl» für organische Chemie errichtet wurde.

Die erste WIZO-Konferenz beschloss, die Führung der Geschäfte einer Exekutive in London und einer in Palästina zu übertragen. Von den Mitgliedern der ersten Londoner Exekutive steht Rosa Ginosar, die erste in Palästina zugelassene Avokat, als Vorsitzende der Exekutive der Welt-WIZO noch heute mitten in der Arbeit. Besonders sei noch erwähnt, dass der ersten Palästina-Exekutive der WIZO Henrietta Söld, die grosse Freundin des jüdischen Kindes und Gründerin der Hadassah, als Mitglied angehört. Von den Teilnehmerinnen an der ersten WIZO-Konferenz ist Olga Alman, London, noch heute als Mitglied der Exekutive der Welt-WIZO aktiv tätig und bemüht sich insbesondere um die Verbreitung jüdischen Wissens unter Frauen und Müttern.

1931 zählte die Organisation bereits 40 000 Mitglieder in 40 Ländern, und die Jahre bis zum zweiten Weltkrieg waren durch ein ständiges Wachsen der Mitgliederzahl und durch eine Ausweitung des Arbeitsgebietes gekennzeichnet. Pionierarbeit wurde bei der Ausbildung von landwirtschaftlichen Siedlern und der Bekämpfung der Säuglings- und Kindersterblichkeit geleistet. WIZO-Gruppen und -Föderationen bestanden in Australien und Kanada, in Argentinien und Brasilien, in Ost- und West-

europa und vielen anderen Ländern — die Bewegung war weltumspannend geworden. In Palästina schlossen sich die keiner politischen Partei angehörenden Frauen zur dortigen WIZO-Föderation zusammen, die heute die meisten Mitglieder zählt. Die palästinensische WIZO hat schon früh mit dem Arbeiterinnenrat landwirtschaftliche Schulen gemeinsam betrieben. Bahnbrechend waren bei dieser Arbeit Ada Maimon, die Leiterin der Schule in Ajanaot, und Chana Maisel-Schochat, welche die älteste Landwirtschaftsschule der WIZO in Nahal — die erste derartige Schule in Palästina — mit Umsicht und Geschick führt. Heute finden wir in allen diesen Schulen die Koedukation, und oft gehen Absolventen gemeinsam in Kibbuzim und Neusiedlungen.

Das Aufkommen des Nationalsozialismus und in seiner Folge der zweite Weltkrieg bereitete dieser erfreulichen Entwicklung in der Diaspora und vor allem in den von den Nationalsozialisten und vor Verbündeten besetzten Gebieten ein jähes Ende. Vierzehn der besten Föderationen mit 42 000 Mitgliedern hatten bei Kriegsende aufgehört, zu existieren. Während den Jahren der Verfolgung haben WIZO-Frauen in diesen Ländern Uebermensch-

liches geleistet — überall haben sie versucht, die Situation zu meistern, haben Kantinen eröffnet, Kinder versteckt, gerettet und oft auf Umwegen ins Ausland geschickt, und alles getan, um ihren Leidensgenossen zu helfen. Viele haben bei dieser Tätigkeit, bei welcher sie bis zum letzten ausharrten, ihr Leben verloren, und wir möchten in erster Linie Hannah Steiner, und Gisi Fleischmann, Marie Apté und Rosa Hacker mit all den anderen tapferen Helferinnen, die bis zum bitteren Ende ausharrten, in ehrendem Gedenken erwähnen.

Der Staat Israel wurde inzwischen gegründet, und neue, jüngere Mitarbeiterinnen unterstützen unsere bewährten Väterinnen — nach 40 Jahren segenreicher Arbeit ist es wohl gestattet, sie so zu nennen. «Runde Geburtstage» pflegt man zu feiern, und die WIZO hat allen Grund dazu. So ist denn als Krönung dieses Jubiläumjahres ein Weltbazar in Tel Aviv geplant, an welchem die verschiedenen Föderationen an eigenen Ständen spezifische Produkte und Artikel ihres Landes darbieten.

Nach 40 Jahren des Kampfes und des Leidens, aber auch des Aufbaus und einer immer nach neuen Wegen suchenden schöpferischen Tätigkeit steht die WIZO an der Schwelle einer neuen Ära und wird mit ihrem Werk weiter dem jüdischen Staat und dem jüdischen Volk dienen — denn das Leben beginnt ja erst mit 40... Hanna Schüler

Phobien

Häufig trifft man bei Menschen ganz eigenartige Ängste (Phobien) an, die sinnlos und unbegründet erscheinen. Der eine leidet zum Beispiel an einer ständigen Angst, sich mit irgend einer Krankheit zu infizieren und nimmt darum umständliche Waschungen vor und desinfiziert überall Türklinken, Sitzplätze usw. Ein anderer ist nicht imstande, Strassen oder Plätze zu überqueren, weil ihm eine unbekannte Angst im Nacken sitzt. Wieder andere fürchten sich in panischer Weise vor Mäusen, Katzen, Hunden, Schlangen, Schnecken und anderem Getier. Auch die Angst vor Menschen kommt vor. Bekannt ist ferner die Angst vor der Dunkelheit (besonders bei Kindern), vor dem Blitz und dem Feuer. Viele Menschen fürchten sich vor einem bestimmten Geschick, etwa irgendwo eingeschlossen oder lebendig begraben zu werden. Nicht zu vergessen ist ferner die Angst vor der Zahl 13, und ganz Ängstliche fürchten sich vor ihrer eigenen Angst.

Diese Angstreaktionen können man einfach als Aberglauben bezeichnen. Will man genau sein, so greift man zu einem aus dem Griechischen stammenden Ausdruck und nennt sie, wie das der psychologische Sprachgebrauch tut, Phobien (phobos = Furcht, Angst). Es handelt sich also um ein fliessend vom Normalen ins Krankhafte übergehende Angstempfindung, die sich in der Scheu vor und der Meidung von bestimmten Gegenständen, Tieren, Personen, Örtlichkeiten oder Situationen äussert. Für den Laien sind diese «hysterischen» Reaktionen unverständlich, weil es meist bescheidene oder scheinbar sinnlose Ursachen sind, die den Angstanfall hervorrufen; man kann gar nicht verstehen, warum wegen solcher Kleinigkeiten diese Situations-ängste auftreten.

Die echte Phobie ist ein

psychoneurotischer Sachverhalt

Die auftretende Angst richtet sich primär nicht gegen das betreffende Objekt oder gegen die spezielle Situation, sondern sie stammt aus einer tiefen seelischen Schicht. Die Phobie greift meistens auf eine Kinderangst zurück. Verbotene Triebregungen und Wünsche mussten einmal verdrängt oder angsterregende Erlebnisse vergessen werden. Da aber eine Verdrängung nie zu einer Auflösung des Konflikts oder der Angst führt, wachsen diese im Unterbewusstsein weiter, um bei irgend einer Gelegenheit wieder durchzubrechen. Bei der Phobie nun geschieht das nicht bei Anlass von ursprünglichen Situationen, sondern die Angst wählt sich ein Ersatzobjekt, sie tarnt sich gewissermassen. Allerdings haben diese Ersatzobjekte eine gewisse Ähnlichkeit mit ursprünglichen Situationen oder sie vertreten diese in symbolhafter Weise. Wenn diese angstauslösenden Umstände gemieden werden können, besteht Angstfreiheit. Das bedeutet aber noch keine Heilung, denn der innere, unbewusste Konflikt ist damit nicht gelöst. Ebenso wäre nichts zu erreichen, wenn man dem Phobiker das Ersatzobjekt seiner Angst ausreden und ihn von der tatsäch-

lichen Harmlosigkeit überzeugen wollte. Die Phobien haben nämlich die Tendenz, sich auf immer mehr Objekte auszudehnen. An Stelle eines besitzigen Anlasses zur Angst würde alsobald ein anderer auftreten. Eine Heilung der Phobie kann demnach nur erzielt werden, wenn die tiefere Ursache der Angst gefunden, bewusst gemacht und aufgelöst wird. Das kann natürlich nur mit Hilfe eines Psychotherapeuten geschehen. Durch Ueberredung, auch wenn sie noch so vernünftig ist, ist eine Phobie nicht anzugehen.

Bei schweren Neurosen führen diese phobischen Ängste zu Abwehrmassnahmen, die man wegen ihrer unverrückbaren Stereotypie als

Zwangshandlungen

bezeichnet. Ein charakteristisches Beispiel sind die bereits erwähnte Angst vor der Ansteckung und die damit verbundenen Waschungen und Vorsichtsmassnahmen. Das ältere Fräulein muss sich in der Nacht wiederholt vergewissern, ob sich nicht ein Einbrecher unter dem Bett versteckt habe. Viele Leute müssen beim Ausgehen nochmals in die Wohnung zurückkehren, um nachzuschauen, ob alle Schalter abgedreht seien. Kinder, die Angst vor der Dunkelheit haben, produzieren komplizierte Einschlafzeremonien, mit denen sie es meisterhaft verstehen, das Auslösen des Lichtes immer wieder hinauszuschieben.

Phobien sind neurotische Störungen, die die Arbeits- und Lebenseffektivität, das seelische Gleichgewicht und die Genussfähigkeit mehr oder weniger beeinträchtigen können. Man kann sie gleichsam als zerebralen Versuch bezeichnen, den Konflikt zu lösen, indem die Angst an geeignet erscheinende, vielfach symbolische Objekte in der Aussenwelt fixiert wird. Da sich nicht alle gleich stark störend bemerkbar machen, ist es manchmal möglich, während längerer Zeit oder gänzlich von einer Spezialbehandlung abzusehen. Leichtere Formen von Phobien treten einfach als Hemmungen in Erscheinung, die im täglichen Leben zu ertragen und vielleicht sogar mit der Zeit zu überwinden sind.

Das Genie ist besonders anfällig

In den Lebensläufen grosser Menschen kommen phobische Eigentümlichkeiten besonders häufig vor. Schöpferische Menschen weisen eine grosse psychische Labilität auf, was geradezu eine Voraussetzung für ihre Schöpferkraft zu sein scheint. Psychopathien, Neurosen, ja sogar Geisteskrankheiten wirken bei diesen Menschen wie ein Ferment, das die Genialität oft erst auslöscht. Es leuchtet ein, dass seelisch robuste Menschen keine Gedichte schreiben und zufriedene Spiesser keine revolutionären Ideen entwickeln.

Goethe litt an Schwindelangst, und um sie zu bekämpfen, kletterte er als Student in Strassburg im Münsterturn herum; ferner wird er Menschen mit einer Brille (eine diesbezügliche Ausnahme machte er nur bei Carl Friedrich Zelter). Schiller und Tolstoi hatten Angst vor dem Sterben, ebenso Voltaire, der sein ganzes Leben lang «starb» und dann schliesslich an einer Ueberdosis Opium ums Leben kam. Vor dem Lebendigbegrabenwerden fürchteten sich der englische Staatsmann Disraeli, der Märchendichter Andersen und die Philosophen Schopenhauer und Spencer. Der römische Kaiser Tiberius hatte eine abergläubische Furcht vor Gewittern und setzte jeweils einen Lorberkranz auf, der vor den Blitzen schützen sollte. Luther litt schrecklich, wenn es donnerte. Schopenhauer fürchtete sich vor dem Feuer, darum bewohnte er nur untere Stockwerke; er hielt Tag und Nacht ständig einen Degen und geladene Pistolen greifbar, um bei irgend einem Lärm darnach zu greifen. Richard Wagner fürchtete sich vor der Zahl 13, er sagte darüber: «Diese Unglückszahl verfolgt mich.» Mozart und auch Tasso waren überzeugt, einmal vergiftet zu werden. Rossini konnte nicht mit der Eisenbahn reisen; wenn man ihn dazu drängen wollte, fiel er in eine Ohnmacht. Der englische Satiriker Swift war sehr menschenscheu. Pascal wurde die Zwangsvorstellung nacht los, einen Abgrund neben sich zu haben. In Grillparzers «ewiger Verlobung», bei der er wohl ewig plante, aber immer wieder vor einer Entscheidung zurückschreckte, kommt die Angst vor der Frau zum Ausdruck. Oscar Wilde stieg nicht in eine Droschke, die einen Schimmel vorgespannt hatte. Meyerbeer und Dostojewskij litt an Angst vor dem Scheintod; Dostojewskij legte jeden Abend einen Zettel neben sein Bett, auf dem er bat, man möge ihn erst nach fünf Tagen beerdigen, falls er am Morgen tot sei. Angst vor Katzen hatten sonst unerschrockene Männer wie Napoleon und Wilhelm II.

Die Frau in der Kunst

Für Malerinnen, Bildhauerinnen und Graphikerinnen

Die diesjährige Kunstausstellung Zürich-Land findet vom 1. bis 23. Oktober 1960 in den Turnhallen des Schulhauses «Mösi» in Bassersdorf statt. Die Reglemente und Anmeldeformulare können beim Sekretär der Ausstellung, Herrn Ernst Spaltenstein-Bachmann, Bassersdorf, bezogen werden. Es werden angenommen: Werke der Malerei, Bildhauerei und Graphik lebender Schweizerischer Künstler, die in einer zürcherischen Gemeinde, die Stadt Zürich ausgenommen, heimataberechtigt oder dort seit dem 1. Januar 1959 niedergelassen sind. Nicht zugelassen sind Künstler, die sich an der Ausstellung Zürcher Künstler im Helmhaus 1960 beteiligen. Die Anmeldungen von Kunstwerken für die diesjährige Kunstausstellung Zürich-Land muss bis spätestens 7. September 1960 erfolgen. Wir hoffen, dass sich auch recht viele Künstlerinnen an der Ausstellung beteiligen werden.

Annemarie Düringer in Wien

Die bekannte Schweizer Schauspielerin Annemarie Düringer, die unter anderem Rollen in Salzburg die guten Werke im «Jedermann» spielte, schloss mit dem Wiener Burghtheater einen für sechs Monate verpflichtenden Vertrag.

Dr. phil. Adèle Stoecklin †

In Basel verstarb nach kurzer Krankheit im Alter von 84 Jahren Dr. phil. Adèle Stoecklin. Die Verstorbene gehörte zu den Pionieren des Frauenstudiums an der Universität Basel und hat als solche Förderung und Leiden miterlebt, die diesen ersten Akademikerinnen zuteil wurden. Zwar war schon zwölf Jahre, bevor Adèle Stoecklin sich im Jahr 1902 an der Universität einschrieb, die erste Studentin an der Medizinischen Fakultät immatrikuliert worden; aber an der Philologisch-Historischen Abteilung der Philosophischen Fakultät war sie die erste Frau. Sie war auch die erste Frau, die in Basel in Germanistik doktorierte. Der Zugang zur Universität war damals für eine Baslerin nicht einfach, musste sie doch das Rüstzeug dazu auswärts oder in Privatstudien erwerben. Adèle Stoecklin jedenfalls musste in Aarau das Maturitätsexamen bestehen. Neben Germanistik hatte sie auch die Fächer Geschichte und Kunstgeschichte gewählt. Bedeutsam aber für ihren ganzen Lebensweg wurde ihr die Begegnung mit ihrem Germanistikprofessor John Meier, der sie für die Volkskunde zu begeistern verstand. Vor allem widmete sie sich dem Volkslied. So sammelte sie in ihrer Jugend mit zwei gleichgesinnten Freundinnen Volkslieder, und zwar fandete sie nach wertvollem Liedgut auch in abgelegenen Walliser Dörfern. Dabei hatte sie grossen Erfolg.

Neben ihrem eigentlichen Beruf — sie war zunächst sehr beliebte Lehrerin an einer privaten Mädchenschule und nach deren Eingehen kurze Zeit Warlin am heutigen Mädchennygnasium, worauf sie den Lehrerberuf aufgab und 1920 als Assistentin am Kupferstichkabinett wurde — amteite sie als Archivarin am Schweizerischen Volksliedarchiv und als Bibliothekarin am Schweizerischen Institut für Volkskunde. An beiden Orten leistete sie mit grosser Hingabe wertvollste Arbeit und trat erst kurz vor ihrem achtzigsten Geburtstag davon zurück. Sie war eine der besten Kennerinnen der volkskundlichen Literatur. Vor den Basel Akademikerinnen, deren Vereinigung sie als eines der Gründungsmitglieder mit grosser Treue angehörte, hielt sie manchmal feinsinnige Vorträge über ihr Spezialgebiet. Auch für das Radio arbeitete sie auf diesem Gebiet und war immer bereit, fundierte Auskünfte über volkskundliche Fragen zu geben. Noch kurz vor ihrem Tode vollendete sie eine wissenschaftliche Arbeit zu der Liedersammlung von A. L. Gassmann. Die von ihr bearbeitete Sammlung wird demnächst erscheinen. Anlässlich ihres 80. Geburtstages durfte sie für ihre wertvolle Arbeit am Institut für Volkskunde und am Volksliedarchiv eine verdiente Ehrung entgegennehmen. Trotz dieser vielseitigen Beanspruchung fand sie noch Zeit, sich in einem Amt der Christlich-katholischen Kirche zu betätigen und sich ihrer Familie, ihren Schwestern, Neffen und Nichten, in hingebungsvoller Weise zu widmen.

Es war ihr vergönnt, bis zuletzt geistig regsam zu sein und allen Menschen, die sie in ihrem stillen Altersstübchen, das zwar eher eine Stube als ein Stübchen war, oder eigentlich waren es zwei Zimmer, besuchten, eine Freude zu bereiten oder etwas Liebes zu erweisen. So bleibt die uns im Gedächtnis als ein edler, liebenswerter, hilfsbereiter Mensch und eine feinfühlige Frau. M. B.

BETTY KNOBEL:*

«Zwischen den Welten»

220 Seiten in zweifarbigen, broschiertem Umschlag; Fr. 7.50

* Betty Knobel hat Ende 1959 von der Stadt Zürich eine Ehrenprobe für ihr literarisches Schaffen zugesprochen erhalten.

Die Unterzeichnete bestellt

Exemplare des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten», à Fr. 7.50 beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikumstrasse 83, Winterthur.

Name und Vorname der Bestellerin:

Genauere Adresse:

Auberlen als zweiter Provisor eintrat. Auberlen war auch ein tüchtiger Musiker und förderte Silcher auch in musikalischer Hinsicht aufs Beste. Die damaligen ländlichen Schulverhältnisse waren noch äusserst bescheiden. Der Lehrergehilfe hatte über hundert Kinder zu «traktieren», bewohnte eine Kammer im Schulhaus, ass am Tische des Schulmeisters und bezog seine 30 Gulden jährlich.

Nach kurzer Tätigkeit in Schorndorf konnte sich Friedrich Silcher wesentlich verbessern. Der Kreislandmann von Beringhausen hatte sich für ihn verwendet und seine Nachfolge in der Residenzstadt Ludwigsburg erreicht. Dort hatte er als erster Gehilfe an der Mädchenschule zu wirken. Es herrschte ein recht aufgeschlossener Schulgeist, der Unterricht wurde im Sinne Pestalozzis gestaltet und Silchers pädagogische und musikalische Fähigkeiten wurden wohl anerkannt und gewürdigt. Er fand Musee für seine Musik, und an den regelmässigen Musikabenden, die sein Schullehrer, Stadtpfarrer Bahmaier, veranstaltete, wirkte er als Sänger, Pianist und Komponist.

1815 gab Silcher seine Schulmeisterstätigkeit auf, um sich ganz der Musik zu widmen. Studien bei Hummel und Kreutzer und die Beeinflussung durch C. M. v. Weber hielten ihn als Musiker sehr hoch gebracht. Während zweier Jahre lebte er als Privatlehrer für Musik in Stuttgart, und 1817 wurde er an die neuerrichtete Stelle eines Musikdirektors der Universität Tübingen berufen. In diesem Amt, das er während 43 Jahren versah, übte er einen nachhaltigen Einfluss auf das Musikleben der Stadt Tübingen aus. In Anerkennung und Würdigung seines Schaffens verlieh ihm 1852 die Universität den Ehrendoktor, und in seinem Todesjahr, 1860, wurde er mit dem Friedrichsorden ausgezeichnet.

Friedrich Silcher lebte in einer Zeit, in der das Singen im Bürgertum einen mächtigen Aufschwung

Von der Kunst

Die Kunst leidet nicht so sehr unter der Faulheit der Begabten wie unter dem Fleiss der Unbegabten.

John Hoexter

Nichts Besseres kann der Künstler sich wünschen als grobe Freunde und höfliche Feinde.

Marie v. Ebner-Eschenbach

Das Leben an sich ist, trotz seiner Härte, ein solch reiches, gutes und wunderbares Ding, dass ich den Drang fühle, das zu bezeugen, es irgend jemand zu erzählen, irgend jemandem dafür zu danken — offensichtlich dem, dem ich es schulde. Ernst Jomes

